

2019-09-15

EIDGENÖSSISCHER DANK-, BUSS- UND BETTAG  
24. Sonntag im JK

Lesungen: Ex 32, 7-11.13-14 / 1 Tim 1,12-17

Evangelium: Lk 15, 1-10

Predigt

I

Im Sommer war ich, wie üblich, bei der  
Schwesterngemeinschaft 'Missionarie Unitas' in  
Anzio bei Rom.

Selbst bei den Klosterfrauen läuft während des  
Essens der Fernseher mit der Tagesschau.

Anfang August wurde wieder mal eine  
Regierungskrise in Italien vom Zaun gerissen.

Sr. Maria, die neben mir sass, sagte:

«Ausbaden muss die ganze Geschichte die Bevölkerung.»

Da dachte ich mir: eigentlich habe wir es hier in der Schweiz schon gut.

Unser politisches System ist zwar unheimlich kompliziert mit all den Kompromissen, die  
immer wieder eingegangen werden müssen zwischen den verschiedenen Parteien,  
Sprachregionen, Konfessionen etc. - schwerfällig, aber stabil.

Irgendwie war ich dankbar.

II

Der Dank steht ja auch am Anfang des Betttages. Doch Vorsicht:

Ein Dank dafür, dass es uns besser geht als anderen, ein Dank dafür, dass wir besser sein  
könnten als andere, ein Dank, der sich aus dem Vergleich mit anderen ergibt, kippt bald  
einmal über in Überheblichkeit und Arroganz.

Das lateinische Wort für Dank heisst 'gratia'. 'Gratia' heisst aber auch Gnade.

Die Gnade ist ein Geschenk und nicht erarbeitet oder ausgehandelt.

Echte Dankbarkeit ist kein Sich-auf-die-Schultern-klopfen – 'Wir sind eben besser' – Echter  
Dank wächst aus dem Bewusstsein, dass letztlich alles Gnade ist, Geschenk.

Ein Beispiel für diese Dankbarkeit haben wir in der 2. Lesung gehört.

Hier schreibt Paulus:

«Ich danke dem, der mir Kraft gegeben hat: Christus dem Herrn.» (1 Tim 1,12)

Diese Kraft, die von Christus kommt, ist die Vergebung, die Vergebung der Sünden.

Vergebung ist uns geschenkt, keine Eigenleistung.



Wir können uns nicht aus eigener Kraft aus dem Sumpf herausziehen.

An die Erlösung glauben heisst, sich eingestehen, dass unsere menschlichen Lösungen nie perfekt, nie vollkommen sein können.

### III

Nach der Gründung der heutigen Eidgenossenschaft 1848, nach dem Bürgerkrieg (Sonderbundskrieg) zwischen katholischen und reformierten Kantonen, ordnete die Regierung diesen Busstag an.

Busse heisst nicht, wie früher einst nach der Beichte, 3 'Vaterunser' und 'Gegrüsst seist du Maria' beten und dann weiterwursteln wie bisher.

Busse heisst, die Konsequenzen tragen aus dem Fehlverhalten und sich neu orientieren. Dazu gibt die 1. Lesung einen Denkanstoss.

Mose hatte sich zurückgezogen auf den Berg.

Mose – er ist der, der sein Volk ständig daran erinnert, dass es letztlich Gott ist, der sein Volk führt.

Kaum aber ist Mose weg, basteln sich die Menschen ein goldenes Kalb und tanzen darum. Sie tanzen um ein Eigenfabrikat.

Ich möchte jetzt nicht moralisieren und darüber palavern, was vielen Menschen heute wichtiger sei als Gott.

Da kann jeder selbst darüber nachdenken, um welche goldenen Kälber er tanzt.

Das gilt auch für mich.

### IV

Wie damals bei den Israeliten erscheint uns Gott wirklich manchmal weit weg.

Die Zeiten sind vorbei, wo die Kirche wie damals Mose, noch als Repräsentanten Gottes galten.

Nicht, was wir da vorne sagen, ist Gottes Wort.

Gottes Wort ist die Bibel, Massstab für uns Christen, welcher Konfession auch immer.

Im Evangelium reiht Jesus zwei Vergleiche aneinander.

Das erste Beispiel zeigt auf:

Bevor wir uns auf die Suche nach Gott machen, sucht er uns.

Bereits nach dem Sündenfall stellt Gott die Frage: «Adam, wo bist du? – Mensch, wo bist du?»

Dies ganz im Gegensatz zu heute, wo schnell mal die Frage gestellt wird:

«Wo bleibt da Gott?»

Nein – Gott fragt nach uns: «Mensch, wo bist du, was machst du?»

Hier in dieser Geschichte treibt es Jesus auf die Spitze:

Gott sucht den hintersten Letzten, eben das hundertste Schaf und nimmt dafür alle Strapazen in Kauf.

Oder wie die Frau hier, die eine verlorene Münze sucht, und dafür das ganze Haus überstellt; so sucht uns Gott.

Die ganze Bibel erzählt Geschichten von einem Gott, der uns Menschen sucht.

Wenn wir nun beten – wir feiern ja auch Bettag – dann wenden wir uns an diesen Gott, der uns sucht.

Beten ist der Ausdruck unserer tiefsten Sehnsucht nach dem, was unser Denken und unsere Vorstellungen übersteigt.

Soeren Kierkegaard, ein dänischer Philosoph und Theologe, schrieb:

«Das Beten ändert nicht Gott, sondern den Betenden.»

Gott hat unser Gebet nicht nötig.

Aber das Gebet nährt die Sehnsucht nach Gott.

Denn – vollkommen ist allein Gott.

Wären wir Menschen vollkommen, wären wir selbst Gott.

Das sind wir nun einmal nicht.

Zu viel läuft schief in unserer Welt, zu viel läuft falsch in unserem Leben.

Beten ist der Schrei unseres Herzens nach dem Vollkommenen.

Wenn wir aus tiefsten Herzen beten, dann beginnen wir darauf zu vertrauen, dass es jemanden geben muss, in dessen unsichtbaren Händen die Fäden dieser Welt zusammenhalten werden auf eine Weise, die wir nicht begreifen.

Wenn wir beten, erahnen wir, dass da einer über uns wacht.

Wenn wir beten, dann spüren wir, wie klein wir letztlich sind, erkennen umso mehr, wie reich wir beschenkt sind.

Wir werden dadurch auch befreit von der Illusion, wir Menschen würden es alleine schaffen.

Gott ist es, der vollendet, was unserem menschlichen Tun bruchstückhaft bleibt.

An unserem Tun ist doch vieles bruchstückhaft, unvollkommen.

Ja, manchmal hinterlassen wir nichts anderes, als einen Scherbenhaufen.

Die täglichen Nachrichten führen es uns vor Augen, sofern der Scherbenhaufen nicht gleich vor unseren Füßen liegt.

Erich Guntli